

Bibelarbeit für die Landessynode zu Joh 6, 1 - 13 – Die Speisung der 5000!

Sabine Kropf-Brandau, Pröpstin des Sprengels Hersfeld

Ich lade Sie ein mit mir zusammen das Lied „Die güldene Sonne“ zu singen. Es steht im Gesangbuch unter der Nr.: **EG 449, 1 - 6.**

Einführung

So ein Glück haben wahrscheinlich nur wenige. Erst das zweite Mal bei einer Landessynode dabei sein und dann schon gleich eine Bibelarbeit halten. Auf meine Frage, worüber ich sie denn halten solle, wurde mir mit strahlendem Lächeln geantwortet, worüber ich wolle! Sie können sich also denken, dass ich diese Chance nutze und Ihnen eine meiner augenblicklichen (ich gebe es zu, es wechselt immer mal – je nach Lebenssituation) Lieblingsgeschichten vorstellen möchte. Es handelt sich um die „Speisung der 5000“ in Joh 6, 1 – 13.

Sie erinnern sich vielleicht noch an die lebendige Auslegung von Prof. Klumbies zu dem Leitwort unserer Legislaturperiode „Salz der Erde - Licht der Welt“. Als Ziel Jesu formulierte Prof. Klumbies: „Wenn Menschen ihre Lebensgeschichte in einen Zusammenhang mit Gottes Handeln stellen und bejahen, dann ist das Evangelium bei ihnen zum Ziel gekommen“.

Ich möchte die Geschichte auf dieses formulierte Ziel hin befragen oder noch konkreter gesagt möchte ich das, was ich in den ersten Monaten als Pröpstin oft in den Gemeinden gehört habe, ins Gespräch bringen mit dem mir so wichtigen Text. Denn wir schauen uns biblische Geschichten immer durch unsere spezielle Brille an. Unsere Fragen beeinflussen die Auslegung und darum gilt es auch darüber Rechenschaft zu geben.

Folgende Fragen und Gedanken beschäftigen mich dabei:

Wie können wir es schaffen, die unumgänglichen und notwendigen Strukturanpassungsprozesse und Personalentwicklungsmaßnahmen als geistliche Herausforderung zu sehen? Wie können wir es schaffen, dass wir in unserer Kirche beim Umgang mit begrenzten Ressourcen nicht in Gefühlen der Resignation, der Mangelverwaltung oder der Lähmung münden? Steckt in dieser Situation vielleicht sogar eine Chance für die Entwicklung von

Kirche? Kann der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit Handlungsenergie erzeugen?

Diesen Fragen möchte ich mit Ihnen nachgehen und habe meine Gedanken dazu in 6 Abschnitte gegliedert:

1. Biblische Geschichten- Spiegel der Wirklichkeit
2. Die wunderbare Speisung
3. So wenig für so viele- die traurige Wirklichkeit
4. 5 Brote und zwei Fische- die hoffnungsvolle Wirklichkeit
5. 12 Körbe mit Brocken- mein Traum von Wirklichkeit
6. Er verteilte so viel sie wollten- das Reich Gottes als Wirklichkeit

1. Biblische Geschichten – Spiegel der Wirklichkeit

Wir leben unser Leben, mal besser mal schlechter, mal freudig, mal angstvoll. Das ist unsere Wirklichkeit. Und dann gibt es noch die Bibel. Die ist ganz interessant, bisweilen etwas schwierig zu verstehen. Aber hat sie wirklich etwas mit unserer Wirklichkeit zu tun? Haben diese Geschichten von damals die Kraft mein Leben heute zu ändern? Eine Kirchenvorsteherin in einer wirklich zerstrittenen Gemeinde meines Sprengels sagte mir kürzlich, „Erst feiern wir Andacht und dann beginnt das Gehäcke. (Das ist ein osthessischer Ausdruck für Streit für die, die es nicht wissen). Also, erst feiern wir Andacht und dann beginnt das Gehäcke. Das hat nichts mehr miteinander zu tun“. Biblische Geschichten, Bilder und Texte können uns aber helfen.

Sie sind wie Spiegel. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Manches können sie spiegeln, manches nicht. Nicht alle Erlebte und Erlittene, getrauerte und veränderte Wirklichkeit kann man in sie hineinlesen. Aber man kann sich mit individuellen und kollektiven Grunderfahrungen in ihnen wieder finden. Gerade Organisationen mit ihren betroffenen Personen können sich darin in ihrer Situation verstanden fühlen.

Inspirierende Entdeckungen sind in ihnen möglich im Blick auf die Frage, wie wir in unserer Kirche die Situation begrenzter Ressourcen sehen und mit ihr umgehen können.

Ein Stoßseufzer begegnet mir in der Bibel in der Erzählung von der Speisung der 5000:

„ ... *was ist das für so viele?*“ Er kommt aus dem Mund der Jünger, die nicht genug haben, um allen etwas zu essen zu geben. Es könnte auch ein Stoßseufzer sein, den man im Landeskirchenamt, in der Landessynode, im Finanzausschuss oder auch in dem einen oder anderen Kirchenkreisvorstand oder Kirchenvorstand hören kann.

Mich bewegt dabei die Hoffnung, dass wir in unserer Kirche aus dem Stoßseufzer „ ... *was ist das für so viele?*“ zu geistlichen Perspektiven, befreiten Gefühlen, neuen Haltungen und Verhaltensweisen im Umgang mit unseren begrenzten Ressourcen kommen!

Was müsste geschehen, damit der Stoßseufzer sich wendet und zu einem vertrauensvollen „*das ist was für so viele!*“ wird?

2. Die wunderbare Speisung

Ich möchte mit Ihnen über die Speisung der 5000, so wie sie im Johannesevangelium erzählt wird, nachdenken. Sie hat eine enge Parallele in den synoptischen Evangelien (Mk 6,32-44; Mt 14,13-21; Lk 9,10b-17). Der Gesamtaufbau stimmt völlig überein: Eine Menge umgibt Jesus und seine Schüler auf freiem Feld; Jesus wird der Menge gewahr, es stellt sich das Problem, diese zu verpflegen.

Fünf Brote und zwei Fische sind vorhanden; die Schüler Jesu sollen die Menge veranlassen sich niederzulassen; das geschieht, Jesus nimmt die Brote, spricht den Segensspruch und gibt sie; alle werden satt; zwölf Körbe voll übriger Brocken werden aufgesammelt; es waren 5000 Menschen.

Diese Übereinstimmung im Gesamtaufbau und in vielen nicht weiteranzuführenden Einzelheiten macht es evident, dass eine literarische Beziehung zwischen der johanneischen und der synoptischen Darstellung bestehen muss. Warum ich mit ihnen aber nun ausgerechnet die johannäische Erzählung betrachten möchte, verrate ich erst an späterer Stelle.

Ich lese Joh 6, 1 - 13 nach der Lutherübersetzung:

Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt.

2 Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.

3 Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern.

4 Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden.

5 Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu

Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben?

6 Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte.

7 Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silber Groschen

Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme.

8 Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus:

9 Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele?

10 Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer.

11 Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten.

12 Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt.

13 Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbroten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren.

Hier wird von einem Wunder berichtet. In unserer theologischen Tradition tun wir uns mit Wundern schwer. Im Ganzen gilt für unser Denken, dass die Frage nach dem berichteten Ereignis des Wunders und die Frage nach seiner Bedeutung sich fast völlig voneinander gelöst haben. Das halte ich für bedenklich.

Das berichtete Ereignis als solches ist wichtig. Jesu Wunder sind besondere Taten. Sie verweisen auf den Anbruch des Reiches Gottes in seiner Person. Sie durchbrechen normale Wirklichkeitserfahrungen und wollen damit dem widersprechen, was dem Menschen in der Welt an Elend und Leid widerfährt. Darum ist jetzt die Frage, ob diese Geschichte bis heute die Kraft hat, den Alltag des Elends und der Resignation zu durchbrechen und uns in Bewegung zu bringen?

Sie alle haben den Text vor sich liegen. Bitte nehmen Sie sich nun einen Augenblick Zeit und unterstreichen in einem ersten Arbeitsgang einmal alle Zahlen, die in dieser Geschichte vorkommen.

3. „So wenig für so viele“ – Die traurige Wirklichkeit

In ihr kommen Zahlen vor:

Von fünftausend Männern ist die Rede, und ich folge hier dem theologischen Begriffslexikon, das feststellt, dass bei einer Verbindung des griechischen Wortes andreis, also Männer, mit größeren Zahlen immer damit zu rechnen ist, dass Frauen eingeschlossen sind, wenn das Gegenteil nicht ausdrücklich festgestellt wurde und im Übrigen gehe ich davon aus, dass – wenn etwas Spannendes passiert – Frauen sowieso nicht zuhause bleiben. Und wenn Frauen dabei sind, die Kinder auch mitkommen, also 5.000 Menschen. Von zweihundert Silber Groschen, die man bräuchte, um diese Menschen zu sättigen und dann eben von den fünf Gerstenbrot und den zwei Fischen dieses Kindes. Es ist eine Ressourcengeschichte. Diese Geschichte hat etwas mit unserer Wirklichkeit, mit Pfarrstellenplanung, mit Haushaltskonsolidierung, mit Zahlen und Fakten zu tun. Praktische Konsequenzen für unsere Situationen der Verteilung begrenzter Ressourcen sind in ihr zu entdecken.

Zuerst benennt sie Fakten: Zu wenig Geld und zu wenig Sachmittel sind da für zu viele Menschen.

Und dann gibt es dort Jesus, der die Initiative ergreift. Obwohl er schon weiß, was er tun will, so wie es in Vers 6 heißt, dass „er wusste, was er tun wollte“, fragt er Philippus, wovon Brot für so viele gekauft werden soll. *Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? Das sagte er aber, um ihn zu prüfen, denn er wusste wohl, was er tun wollte.* Er erprobt diesen Jünger, der ihn doch bei seiner Berufung als den verheißenen Messias erkannt hat (1,45). Doch der weiß nicht, was Jesus tun will. Er sieht nur ein Geldproblem. V.7 *Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? Das sagte er aber, um ihn zu prüfen, denn er wusste wohl, was er tun wollte* Die 200 Denare in ihrer Kasse (wenn sie es denn wirklich haben) reichen für die 5000 Menschen schlechterdings nicht aus. Das ist einfach viel zu wenig für zu viele! Erkennen wir uns da nicht wieder? Erst einmal kommt die Panik, bevor Mann und Frau überlegt, ob das Geld vielleicht doch reichen könnte?

200 Silber Groschen bzw. Denare entsprechen dem Jahreslohn, den ein Tagelöhner im besten Fall verdienen kann, wenn man von einem Denar Tageslohn und etwa 200 möglichen

Arbeitstagen in der Landwirtschaft im Land Israel ausgeht. 200 Denare im Jahr sichern das Existenzminimum einer Tagelöhnerfamilie. Um diese Summe zu erreichen, darf ein Tagelöhner nicht krank werden und er muss jeden möglichen Arbeitstag auch Arbeit finden. Ein Denar entspricht einem Sachwert von 6 kg Weizenbrot.

Nun ist bei Johannes aber im Unterschied zu den synoptischen Evangelien explizit von Gerstenbrot die Rede. Gerste ist das Nahrungsmittel der armen Leute und ist nur halb so viel wert wie Weizen. Dementsprechend entspricht ein Denar einem Sachwert von 12 kg Gerste. Das wären bei 5000 Menschen immerhin 240 g Brot pro Person. Wenn sie das Geld also wirklich gehabt hätten, was sich nicht genau klären lässt, dann hätte es auch gereicht. Zugegebenermaßen wäre es kein Festmahl geworden, aber es wäre bei gerechter Aufteilung auch niemand verhungert. Trotzdem möchte ich nicht verhehlen, dass mir die Frage des Philippus so gut verständlich ist, ja geradezu nahe geht. „Für 200 Silber Groschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme.“ Er sieht die Menge der Menschen und die notwendige Menge an Geld und es reicht doch nicht, um alle zufrieden zu stellen und er verzweifelt...

Wir sehen unsere Gemeinden, die viele Arbeit und das Geld, das dafür nötig ist um alle zufrieden zu stellen - und verzweifeln.

4. „Fünf Brote und zwei Fische“ – Die hoffnungsvolle Wirklichkeit

Da taucht in der Geschichte der Zahlen ein Kind auf. *In Vers 8 spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele?* Dieses Kind schauen wir uns genauer an. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, weist Jesus darauf hin, dass ein Kind da ist, das etwas zu essen dabei hat: Fünf Gerstenbrote und zwei Fische! Und neben diese kleine Hoffnung setzt er gleich die Resignation mit der Frage: „Aber was ist das für so viele?“

Das Kind gibt Jesus, was es hat: Fünf Brote und zwei Fische. Auf diese Idee, diesem riesigen Mangel die lächerlichen fünf Brote und zwei Fische entgegenzusetzen, kann nur ein Kind kommen, das keinen Überblick hat, ziemlich naiv ist und weit an der Realität vorbei lebt. Das reicht doch hinten und vorne nicht! Aber Jesus hält das Angebot dieses Kindes nicht für lächerlich. Er sortiert zuerst das Chaos und verschafft dadurch Überblick.

Vers 10 *„Jesus sprach: „lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa 5000 Männer.“*

Dann nimmt er das Brot an. Er dankt. Er verteilt den Mangel. Vers 11 *„Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten.“*

Und alle werden satt. Aus dem Mangel wird ein Überfluss. Am Schluss ist noch einmal von Zahlen die Rede: Zwölf Körbe bleiben übrig.

„Es ist nicht genug, dass jeder ein wenig bekomme“, so schätzte Philippus die Situation ein. Ich ziehe die Parallele: Ein zugegeben erheblich reduzierter Jahreshaushalt der Landeskirche soll reichen für so viele?

Aber zwei Fische und fünf Brote scheinen genug zu sein. Jesus nimmt das Angebot dieses Kindes an. Ihm ist es nicht zu realitätsfern, nicht zu naiv. In der Verteilung der begrenzten Ressourcen sind wir eher geneigt, auf das Unsere zu schauen. Wir wollen Besitzstände wahren. Kann erhalten werden, was wir haben? Das ist die entscheidende Frage und die andere kommt gleich hinterher: Wenn wir schon abgeben müssen, dann bitte nicht schlechter abschneiden als andere.

Meist gehen wir nach dem Schema vor: Erst die Eigeninteressen, dann die Fremdinteressen. Das erscheint uns vernünftig. Alles andere erscheint naiv.

Das Wort naiv hat ja bei uns einen negativen Beigeschmack. Wer naiv ist, wird über den Tisch gezogen in dieser Welt der nüchternen Zahlen und der harten Tatsachen.

Wer naiv ist, wer nicht seine Eigeninteressen einbringt und sie durchsetzt, wird am Schluss verlieren. Wenn dieses Denken damals auch bei den Leuten am Ufer des Sees Genesareth das beherrschende Denken gewesen wäre, wären viele mit knurrendem Magen aufgestanden. Was dort am See passiert ist, war wohl ein Blitzlicht des Reiches Gottes: Alle wurden satt, niemand hatte Mangel, alle hatten genug.

Und alles begann mit der Naivität eines Kindes, das Jesus alles gab, was es hatte. Das ist der Grund, warum ich die Erzählung aus dem Johannesevangelium gewählt habe. Nur in ihr wird das Kind erwähnt und in den meisten Kommentaren leider kaum beachtet.

Ulrich Wilckens findet es in seinem Kommentar zum Johannesevangelium keines Wortes wert und Klaus Wengst meint, man müsse wohl am ehesten an einen Bauchladenverkäufer denken. Aber das griechische Wort „paidarion“ bedeutet „das kleine Kind“, „der Jüngling“ oder „der junge Sklave“. Das Theologische Begriffslexikon zum NT übersetzt an dieser Stelle

mit „ein etwas größeres Kind“ und betont, dass dieser Ausdruck im NT nur an dieser Stelle zu finden ist. In dieser Geschichte taucht also ein Kind auf. Es gibt Jesus, was es hat. Er bedankt sich und fängt an zu verteilen. Alles begann mit der Naivität eines Kindes.

Naiv geht zurück auf das lateinische „nativus“, „durch Geburt entstanden“. Mit jeder Geburt entsteht etwas Neues. Auch mit einer geistlichen Geburt. Wenn Menschen zu Kindern Gottes werden, brauchen sie nicht mehr ihre Eigeninteressen an die erste Stelle zu setzen, können sie es sich leisten naiv zu sein. Naiv – durch eine neue Geburt entstanden, naiv – durch kindliches Vertrauen zu Gott begründet, naiv – durch ein neues Verhältnis zum Vater im Himmel gesegnet, naiv – befreit zu einem neuen Verhältnis untereinander.

Ich begegne als Pröpstin in den schwierigen aktuellen Problemen in unseren Gemeinden und Kirchenkreisen viel Vertrauensverlust und viel Sorge. Wie wird es weiter gehen?

Ich kann das nachvollziehen und mitfühlen. Aber wie ein altbekannter und dennoch neuer Horizont zieht mich dieses Kind an. Und ich erinnere mich an das Wort im Lukasevangelium, im 6. Kapitel, Vers 36: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist“. Und in Vers 38 heißt es: „Gebt, so wird euch gegeben, ein volles, gedrücktes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben.“ Auch das scheint naiv. Geben, einfach so, nicht mehr wie du mir, so ich dir, sondern offen und freigiebig.

Freigiebig – das spricht sich so leicht aus und ist doch schwer zu leben. Ein Gedanke schwingt mit: „Was bleibt dann noch für mich?“ Auch hier ist der Blick auf das Kind interessant. Fünf Brote und zwei Fische hatte es. Das sind keine beliebigen Mengenangaben.

Neueste Forschungen haben ergeben, dass die Tagesration eines Bewohners in Galliläa zwei bis drei Brote waren, noch einige Datteln und Feigen dazu. An Feiertagen gab's noch Fisch, getrocknet und gesalzen, selten Fleisch. Das Kind hatte also doppelt so viel eingepackt bekommen wie für einen Tag nötig. Und – aus besonderem Anlass, nämlich dem nahen Passafest – zwei Festtagsfische obendrein. *V.4 Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden.* Es merkt, ich kann abgeben, ich habe für mich genug und es reicht auch noch für einen

anderen. Freigiebig sein bedeutet also auf die Balance zu achten: Was brauche ich für mich und was kann ich zur Verfügung stellen?

Am Horizont sehe ich die spirituellen und die sozialen Ressourcen unserer Gemeinden und unserer Kirche, die sich auftun werden auch und gerade, wenn die materiellen Ressourcen abnehmen. Wir werden das volle, gedrückte und überfließende Maß erleben.

Es wird ein neuer Reichtum zu spüren sein. Wenn – ja wenn das Kind uns in seinen Bann zieht und unser Verhalten verändert. Es zeigt, was es hat, legt alles auf den Tisch. Und Jesus sieht nicht auf den Mangel der fünf Brote und zwei Fische, sondern nimmt sie an und dankt. Danach verteilte er es an die am Mahl Teilnehmenden. Es fällt auf, dass bei Johannes Jesus allein als Verteilender erscheint, während in allen synoptischen Versionen seine Jünger als Helfer fungieren. Ob dahinter, wie es einige Kommentatoren vermuten, die christologische Tendenz steht, Jesus als den Spender der Gaben hervorzuheben oder ob damit deutlich werden soll, dass nicht das resignative Fragen und Innehalten, sondern das Annehmen und Verteilen des real Vorhandenen den Hunger stillen wird, ist nicht entscheidend. Beides gehört zusammen. Jesus sorgt für die Seinen und überwindet die Resignation.

Das Wunder wird hier ganz unspektakulär erzählt. Es vollzieht sich im Verteilen der Nahrungsmittel. Damit tut Jesus das, was jeder Hausvater und jede Hausmutter tun würde. Offensichtlich ist aber, dass bei einer Hörschaft, die Abendmahl feiert und der die Abendmahlsüberlieferung vertraut ist, sich Erinnerungen an eben diese einstellen werden. Dem Mangel wird also materiell und geistlich abgeholfen.

5. „Zwölf Körbe mit Brocken“ – Mein Traum von Wirklichkeit

Die Geschichte von den fünf Broten und zwei Fischen zeigt mir die Chancen, die in Mangel-situationen stecken können. Hätte jeder genug Brotzeit für sich dabei gehabt, wäre diese Geschichte nicht erwähnenswert gewesen. Jeder hätte für sich gegessen. Gemeinschaft, Solidarität hätte es nicht gegeben. Erst der Mangel, die Naivität eines Kindes, das gab, was es hatte, und Jesus, der diese Gabe annahm und weitergab, machte aus der Masse der Fünftausend eine Gemeinschaft. Vielleicht liegt auch im Mangel eine Chance für unsere Volkskirche? Gemeinschaft entsteht, wo jeder, auch jede Gemeinde, seine und ihre Gaben und

Begabungen aus der Tasche zieht und einbringt in das Ganze. Sie entsteht, wenn alles auf den Tisch kommt. Und sie entsteht – und das ist genauso bedeutsam – wenn wir uns trauen zu nehmen. Man muss sich ja erst einmal von den angebotenen, scheinbar lächerlichen zwei Fischen und fünf Broten trauen, etwas zu nehmen.

Wenn das Zukunftsthema unserer Kirche, der Umgang mit den begrenzten Ressourcen, nicht nur ein technokratisches Zahlenspiel bleibt, kann es zum Segen werden. Ich sehe dafür hoffnungsvolle Zeichen. Der jetzt ausgelöste Prozess kann eigene Gaben und Stärken bewusst machen. Er kann zeigen, wie diese Gaben und Stärken für eine größere Gemeinschaft eingesetzt werden können. Er kann das Geben, das Hergeben, das Anbieten, das Annehmen, das Danken und das Teilen unter uns auslösen. So kann aus einer Mangelsituation etwas Neues entstehen.

Was in Vers 12 erzählt wird, bestätigt das erfolgte Wunder und hebt zugleich ausdrücklich seine Fülle hervor. Die gegessen haben „soviel sie wollten“, sind „satt geworden“. Daraufhin fordert Jesus seine Jünger auf, die übrig gebliebenen Brocken einzusammeln. Das entspricht jüdischer Tischsitte. Alle Brotkrümel, die mindestens olivengroß sind, sind einzusammeln. Die Jünger Jesu befolgen seine Anordnung mit dem Ergebnis, dass sie zwölf Körbe voll Brocken von den fünf Gerstenbroten einsammeln. So bleibt mehr übrig als vorher vorhanden war.

Bei einem meiner Kindertage als Pfarrerin in Obervellmar habe ich mit den Kindern diese Geschichte nachgespielt und wir haben überlegt, wie denn dieses seltsame Phänomen zu erklären sei. Es bleibt mehr übrig, als vorher vorhanden war. Für die Kinder war das gar kein Problem. „Als die Leute gesehen haben, wie sehr sich Jesus gefreut hat, als ihm das Kind die Brote und die Fische gegeben hat, da wollten sie ihm auch gern alle gefallen und holten aus ihren Taschen, was noch drin war“, sagte mir der kleine pfiffige Yannick und ergänzte „Ich habe auch immer für Notfälle was dabei.“ Dann holte er aus seiner Hosentasche ein ziemlich zerdrücktes Kaubonbon, gab es mir mit den Worten: „Hier Sabine, für dich, damit du dich auch freuen kannst“. Ja, wir können von Kindern viel lernen.

Und ich male mir im Gefolge von Yannicks Worten aus, wie es zu den zwölf Körben kommen konnte, zu dem voll gedrückten und überfließenden Maß, so ansteckend naiv war dieses

Kind. Und so kam unter den Fünftausend allmählich auf den Tisch, was jeder doch noch bei sich trug, aber bisher zurück gehalten hatte: Das Pausenbrot gegen den größten Hunger, noch schnell geschmiert und mitgenommen; den kleinen Proviant ganz unten im Rucksack, für alle Fälle, wenn's länger dauern sollte. Alles kam auf den Tisch. Für alles wurde gedankt. Alles wurde ausgeteilt. Alles wurde angenommen. Und dann blieb auch noch eine Menge davon übrig. Das war das Wunder, das Menschen in Bewegung setzt. Ich male es mir nur aus. Beweisen kann ich's nicht. Aber glauben und hoffen und erträumen und mich dafür einsetzen und mich einüben in der Naivität eines Kindes kann ich.

Und es lohnt sich, denn es verändert unseren Blick auf die Kirche und auf die Finanzzuweisung. Aus dem Ruf „Was ist das für so viele?“ wird dann vielleicht der Ausruf „Das ist was für so viele!“. Es ist genügend da, was der Kirche und ihren Gemeinden und übergemeindlichen Einrichtungen zur Nahrung werden wird, was sie entwickeln und lebendig erhalten wird.

Die Geschichte der Speisung der 5000 fordert mich auf, den Blick zu verändern: Lasst uns auf Brot und Fische, auf die Potentiale schauen und damit Hunger stillen. Lasst uns das Gefühl der Resignation und das „Im-Stich-Gelassen-Sein“ überwinden. Lasst das Wunder Jesu damals zur wunderbaren Begebenheit heute werden. Unser Herr sorgt für uns!

Es ist nicht wenig. Es scheint Euch nur wenig. In Gottes Namen – es wird reichen!

6. „Er verteilte so viel sie wollten“- Das Reich Gottes als Wirklichkeit

Ich fasse noch mal zusammen, welche geistlichen Perspektiven sich für mich aus der Geschichte ergeben:

- Wir fangen an unsere Gaben zu teilen. Mit der anderen Gemeinde, der Kollegin, dem benachbarten Kirchenvorstand, sie auf den Tisch zu legen und herzugeben. Und wir trauen uns, sie anzunehmen in neuer Solidarität, Geschwisterlichkeit und Verbundenheit. Fünf Brote und zwei Fische sind sinnliche Ermutigung und Aufforderung dazu.

- Wir üben uns in unserer Kirche auf allen landeskirchlichen Leitungsebenen, in den Gemeinden, Kirchenkreisen und übergemeindlichen Einrichtungen ein, in ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander im Ressourcenstreit.
- Wir tun gut daran, den Blick zu verändern und unser inneres Auge auf das zu richten, was da ist. Das Glas ist nicht halb leer, es ist halb voll. Es gilt das Vorhandene wertzuschätzen, auch wenn es wenig erscheint.

Für mich sind es diese drei Perspektiven, damit um Gottes Willen aus einer Mangelsituation etwas Neues entstehen kann: Ein Durchblick auf das Reich Gottes, wie damals am Ufer des Galiläischen Meeres für die Jünger, das Kind und die Fünftausend.

Die Hoffnung hat konkrete Namen und konkrete Orte. Auch bei uns in unserer Landeskirche, auch in den Kirchenkreisen, Gemeinden und Einrichtungen. Gerade dort und gerade jetzt. Wir alle haben doch sofort Beispiele vor Augen und eigentlich müssten wir uns jetzt lang Zeit nehmen und sie uns gegenseitig erzählen. Dafür ist wohl kein Raum, aber ich bin mir sicher, das gelten würde, was in Vers 13 steht: *„Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbrotten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren.“*

Ich möchte ganz kurz nur an den Bericht der Prälantin erinnern, wo sie von einem Patron erzählte, der sich Gedanken darüber macht, wie man Pfarrstellen nicht nur abbaut, sondern auch neue schaffen kann. Das finde ich toll. Und ich habe mit dem Patron zusammengesessen und wir haben beschlossen, darüber weiter nachzudenken. Und sollte hier jemand im Raum sein, der Lust hat, darüber mit nachzudenken, der soll sich doch einfach bei mir melden.

Da ist ein Kind, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. So wird das Reich Gottes zur Wirklichkeit. Denn Wunder, Wunder gibt es immer wieder.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Und ich möchte gern zum Abschluss mit Ihnen noch singen das Lied, das ich damals auch auf dem Kindertag mit dem kleinen Janik gesungen habe und dankenswerterweise wird Herr Waap uns mit der Gitarre und kräftiger Stimme unterstützen.

Lied

1. Fünf Brote und zwei Fische, fünftausend werden satt. Wenn Jesus lädt zu Tische den, der da Hunger hat.

2. Er lässt, der Not zu wehren, der Not in aller Welt, die Brote sich vermehren, die er in Händen hält.

3. Er sagt: Ihr sollt den steilen Weg gehen bis ans Ziel, sollt mit den andern teilen, aus wenig machen viel.

4. Er sagt: Geh, sei mein Bote, teil aus an meiner Statt, zwei Fische und fünf Brote, und alle werden satt.

(Das Kindergesangbuch: Lied 49)